

Frauen, beschreibt uns die Welt!

An Wikipedia, der Enzyklopädie des 21. Jahrhunderts, kann jede und jeder mitschreiben. Das tun vor allem Männer, die über Männer schreiben. Wie holt man mehr Frauen an Bord? VON MELANIE KEIM

Die deutschsprachige Wikipedia zählt zurzeit über 2 249 000 Artikel. Viele von ihnen sind das Resultat einer so faszinierenden wie grausamen Arbeitsteilung. Da erstellt ein Freiwilliger einen ersten Text, ein anderer kürzt schonungslos, eine Dritte korrigiert eine veraltete Formulierung wie «Serviertochter», und ein Vierter löscht Stellen, die nicht durch Quellen belegt sind. Und irgendwann ist vom ursprünglichen Wortlaut gar nichts mehr vorhanden. Wer macht das mit? «Bei Wikipedia lernt man schnell loszulassen», erklärt Marco Zanoli. Der Geschichtslehrer schrieb vor über zehn Jahren seine ersten Wikipedia-Einträge zur Schweizer Geschichte, um gutes Recherchematerial für seine Schüler online zu erstellen. Damals war Wikipedia noch verpönt, und Kollegen belächelten ihn.

Heute arbeiten auch Staatsarchive und Bibliotheken mit Wikimedia, der

Die Sprachlehrerin ist seit 2013 als Sarita98 auf Wikipedia aktiv. Sie ärgerte sich darüber, wie in der Enzyklopädie über Frauen geschrieben wurde.



Frauen sind auf Wikipedia nicht nur als Schreibende, sondern auch inhaltlich untervertreten.

MAURITIUS

Nonprofitorganisation hinter Wikipedia, zusammen. Und Marco Zanoli beobachtet mit Genugtuung, wie historische Karten, die er als Sidonius serienweise für Wikipedia zeichnete, an Vorträgen an der Uni auftauchen.

An diesem Abend nimmt Sidonius wieder einmal am Züritreff teil, dem monatlichen Stammtisch der Wikipedianer aus der Region. Im «Huusmaa», einem Lokal im Zürcher Kreis 4, sitzen bereits andere Wikipedia-Urgesteine. Etwa der Linguist, der in den späten nuller Jahren zu editieren begann, weil die Qualität der Artikel auf seinem Fachgebiet so schlecht war. Der Mann, der unter dem Namen Freigut editiert, erzählt, dass er fast jeden Abend Artikel zu Dialekten oder zur Sprachgeschichte editiert. Zeitweise sei er schon suchtfähig gewesen, sagt er. «Das kennt, glaube ich, jeder», meint sein Gegenüber. Viele begegnen sich hier zum ersten Mal, kennen aber die Nutzernamen der anderen. Denn für Einträge, die sich auf die Schweiz beziehen, ist die Szene relativ überschaubar. So wird etwa über einen Editor namens Tschubby diskutiert, diesen grossen Unbekannten, der unzählige topografische Karten für Wikipedia erstellt hat.

Männer erklären die Welt

Die Online-Enzyklopädie ist längst keine Spielwiese mehr, sondern gehört zu den fünf Websites, die weltweit am häufigsten besucht werden. Bei Suchanfragen auf Google werden Inhalte aus Wikipedia inzwischen prominent in einer separaten Box angezeigt.

Was auf Wikipedia steht, ist daher Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen. Das Ringen um die Definitionshoheit zeigt sich auch an diesem Abend in Zürich. Ein älterer Herr, der sich der Runde als Klimaskeptiker vorstellt, sucht hier Unterstützung gegen einen Editor, der auf Wikipedia Personen wie ihn als Klimaleugner bezeichnet. Mehrmals erhebt er sich und setzt zu einem Vortrag über den Klimawandel an. Doch

an diesem Stammtisch sind Vorträge nicht erwünscht. Ein paar Mal wird es so laut, dass die restlichen Gäste im Lokal für einen Moment verstummen. Dann gibt der Mann auf.

Auffallend ist auch, dass an dem langen Tisch lediglich eine Editorin sitzt, neben neun Männern. Die Sprachlehrerin ist seit 2013 als Sarita98 auf Wikipedia aktiv. Sie ärgerte sich darüber, wie in der Enzyklopädie über Frauen geschrieben wurde. «Sie gebar ihm einen Sohn», las sie damals im Beitrag zur Schweizer Kommunistin Anneliese Rüegg. «Jetzt sind Frauen wie ich gefragt», sagte sie sich. Und stieg ein.

Vorhandene Berührungsängste

Es ist kein Zufall, dass an dem Stammtisch nur eine Frau teilnimmt. Letztes Jahr gaben in einer Umfrage von Wikimedia lediglich 9 Prozent der Editoren an, weiblich zu sein. Die Zahlen sind aus methodischen Gründen mit Vorsicht zu geniessen. Doch selbst wenn der Anteil bei 16 Prozent liegt, wie auch geschätzt wird, sind Frauen stark untervertreten. Es gibt verschiedene Gründe: dass Frauen weniger Zeit haben, weil sie mehr unbezahlte Arbeit leisten, der harsche, konfrontative Umgangston auf Wikipedia oder Berührungsängste gegenüber der Technik. Diese versuchte Wikimedia 2012 mit einer nutzerfreundlicheren Eingabefläche abzubauen.

Sue Gardner, ehemalige Geschäftsführerin der Wikimedia Foundation, nennt als weiteren Grund, dass Beiträge von Frauen eher gelöscht oder rückgängig gemacht werden – von der männlich dominierten Community.

Frauen sind auf Wikipedia nicht nur als Schreibende, sondern auch inhaltlich untervertreten. 2018 waren in der deutschsprachigen Wikipedia lediglich 15 Prozent aller Biografien über Frauen, was nicht alleine auf Verzerrungen in der frühen Geschichtsschreibung zurückzuführen ist. Die Zahlen ändern sich nur wenig, wenn man lediglich die 330 000 Artikel über Personen, die in den letzten

Frauen sind weniger auf Wikipedia vertreten, weil sie weniger Zeit haben, da sie mehr unbezahlte Arbeit leisten und der harsche, konfrontative Umgangston sie abschreckt.

hundert Jahren geboren sind, berücksichtigt. Gemäss einer vom «Spiegel» durchgeführten Auswertung handeln nur 20 Prozent dieser Artikel von Frauen. Auch ist der Ausschnitt über Anneliese Rüegg exemplarisch für die stereotypen Geschlechterdarstellungen auf Wikipedia. So zeigten Studien, dass in Biografien über Frauen viel häufiger über Privates geschrieben werde und das Wort «divorced» in der englischsprachigen Wikipedia über viermal so oft in Artikeln über Frauen wie in solchen über Männer auftaucht.

Frauen editieren gemeinsam

Für eine Online-Enzyklopädie, die nicht primär aus einer Männerperspektive geschrieben wird, haben Frauen weltweit Netzwerke gebildet und organisieren sogenannte Edit-a-thons: Wikipedia-Schreibwerkstätten, an denen gemeinsam Artikel über wichtige Frauen oder zur Frauengeschichte erstellt werden.

An einem Samstagnachmittag sind in einem Raum für Buchkultur in Zürich

gut ein Dutzend Frauen zu einem solchen Edit-a-thon mit Fokus auf Frauen und Literatur zusammengekommen. Der Anlass wird von «Who writes history?» organisiert, einem Kollektiv von Künstlerinnen, das mit Unterstützung von Wikimedia CH bereits seit drei Jahren Edit-a-thons organisiert. Daniela Brugger, Mitorganisatorin des Anlasses, führt zu Beginn kurz in die Frauenproblematik auf Wikipedia ein. So erwähnt sie das Beispiel der Frauenrechtlerin Marielle Franco, die erst nach ihrer Ermordung einen Eintrag in Wikipedia erhielt. Eine Teilnehmerin stellt den Namen Donna Strickland in den Raum, der letztes Jahr für Schlagzeilen sorgte. Die Nobelpreisträgerin hatte bei ihrer Nomination keinen Wikipedia-Eintrag erhalten, weil dieser zu einem früheren Zeitpunkt gelöscht worden war. Fehlende Relevanz lautete das Argument auch hier.

Brugger zeigt die Wikipedia-Seite mit den Relevanzkriterien und meint: «Ich würde mich von der Liste nicht einschüchtern lassen, sondern einfach mit Schreiben beginnen.» Ein Ziel an diesem Nachmittag ist es schliesslich, Hürden abzubauen.

Der Kampf um Relevanz

Der erste Edit-a-thon fand 2012 im Hauptsitz von Wikimedia in San Francisco statt. Seither hat das Konzept, den Frauenanteil auf Wikipedia durch soziale Anlässe zu vermehren, an Fahrt gewonnen. In den USA finden inzwischen riesige Edit-a-thons in Institutionen wie dem New Yorker Museum of Modern Art statt. Solche Anlässe seien in ihrem dortigen Freundeskreis ein grosses Thema, erzählt eine amerikanische Künstlerin am Workshop in Zürich. Sie wollte schon lange auf Wikipedia schreiben. Aus Angst, etwas falsch zu machen, blieb es jedoch bei winzigen Korrekturen. «Ich hatte das Gefühl, dass mir jemand über die Schultern schauen sollte», erklärt sie. Nun übersetzt sie mit einem Tool, das ihr Brugger gezeigt hat,

einen Eintrag über eine deutsche Schauspielerin ins Englische.

Mit einem Übungsstück beginnt auch eine Übersetzerin aus Winterthur. Sie übersetzt einen Artikel über das Hochzeitskleid von Diana Spencer ins Deutsche. Das sei der erste Vorschlag gewesen auf einer Liste mit noch nicht übersetzten Einträgen, meint sie lachend. Sie hat in den Medien über den Gender-Gap auf Wikipedia gelesen und anschliessend nach einem Edit-a-thon gesucht. Neben ihr diskutieren fünf Frauen, die in Winterthur, Zürich und Basel Frauenstadtrundgänge organisieren, ob sie nun für jeden Verein einen einzelnen Eintrag oder doch besser einen gemeinsamen Artikel erstellen sollten, damit die Relevanz grösser sei. «Ich glaube nicht, dass uns die männlichen Wikipedianer rauskickern», sagt eine von ihnen.

Zu wenig Medienbeiträge

Die viereinhalb Stunden sind schnell vorbei. Das Ergebnis sieht auf den ersten Blick etwas mager aus. Erstellt wurde nur ein neuer Artikel über die Schweizer Schriftstellerin Bettina Guggen. Doch die Hauptsache ist, dass der erste Schritt gemacht ist.

Einige Tage später erstellen Schweizer Medienschaffende an einem von der Wirtschaftsjournalistin Patrizia Laeri angestossenen Edit-a-thon sechzig neue Wikipedia-Einträge über Frauen. Bei einem ersten Anlass von SRF, Ringier und Wikimedia CH im letzten November wurden ebenso viele neue Einträge über Frauen erstellt. Neun davon wurden von der Wikipedia-Community bereits wieder gelöscht. In den Diskussionen zu Löschanträgen ist häufig ausschlaggebend, dass es zu wenig Medienbeiträge über die entsprechende Person gibt. So berichtete vor der Nominierung von Donna Strickland kaum eine Zeitung über deren Forschung. Hier schliesst sich der Kreis: Erst wenn genügend über wichtige Frauen berichtet wird, zweifelt auch niemand mehr die Berechtigung eines Wikipedia-Eintrags für diese an.

Mit den Ohren sehen

Dank der sogenannten Echoortung können sich blinde Menschen unterwegs gut orientieren. So wie Daniel Kish, der die Technik perfektioniert hat und sie in der ganzen Welt lehrt. Doch eine Barriere gibt es noch. VON MICHAELA HAAS

Daniel Kish schwingt sich vor seinem Haus im kalifornischen Long Beach auf sein schwarzes Mountainbike, schnallt den Velohelm um und macht sich auf den Weg. Er will durch den Park zum Supermarkt radeln. Der 52 Jahre alte, durchtrainierte Junggeselle mit den graubraunen Locken will Gemüse besorgen. Nur um vor dem Markt einen stabilen Pfosten zu finden, an den er sein Fahrrad ketten kann, braucht er etwas länger. Denn Kish ist zu 100 Prozent blind.

Aber man soll ihm für seine Einkaufstour bloss keine Komplimente machen! Es mache ihn verrückt, sagt er, für etwas so Banales wie das Überqueren einer Strasse gelobt zu werden.

Kish wurde mit einem seltenen Augenkrebs geboren, im Alter von 13 Monaten wurde ihm auch der zweite Augapfel entfernt. Die blaugrünen Augen, die einen durchdringend zu muskeln scheinen, sind aus Acryl. Weil seine

Kish schnalzt leicht mit der Zunge und lernt aus dem Echo, wie weit Autos, Fussgänger und Zäune entfernt stehen und in welche Richtung sich jemand bewegt.



Daniel Kish hat sich als Zweijähriger die Klicksonar-Technik beigebracht, mit der Entdeckerfreude eines Kleinkindes.

Amerika konnte er sich als Mobilitätstrainer eine Zertifizierung erkämpfen. «Wie stellst du sicher, dass deine Schützlinge sich nicht verlaufen oder überfahren werden?», hört er oft. Darauf antwortet er: Er werde ja selbst auch nicht überfahren, da er Autos und Radfahrer näherkommen höre. Praktische Probleme, etwa einen Schützling in einer Menschenmenge oder im Strassenverkehr zu orten, löst er pragmatisch: Er holt ein Schächtelchen mit Falknerglocken von der Anrichte. «Ich bitte meine Schüler, einen Schlüsselbund zu tragen oder eine dieser Glocken, mit denen Falkner ihre Vögel orten.»

Klicken als Stigma

Inzwischen haben er und die von ihm ausgebildeten Mobilitätstrainer Schüler in 41 Ländern trainiert, in Afrika, Asien, Europa und Australien. Zudem wird die

«Die grösste Barriere für Blinde ist nicht körperlicher Natur; die grössten Barrieren sind die Vorurteile anderer Menschen.»

Daniel Kish
Mobilitätstrainer

Mutter, selbst bei der Geburt erst 18-jährig, und sein alkoholkranker Vater mit dem Jungen überfordert waren, war er weitgehend sich selbst überlassen und eroberte seine Umgebung krabbelnd und kletternd. Das war sein Glück, so sieht er es. «Sie erwarteten einfach von mir, dass ich all das mache, was andere Kinder auch machen.» Er ging auf eine normale Schule, ohne Blindenstock. Die Schule besorgte ihm die Schulbücher in Braille, der Blindenschrift, im Übrigen verliess er sich vor allem auf sein Gehör.

Schnalzend Distanz messen

Schon im Alter von zwei Jahren brachte er sich selbst die Klicksonar-Technik bei, einfach mit der Entdeckerfreude eines Kleinkindes, ohne dass ihn irgendwer darauf gestossen hätte. Vereinfacht ausgedrückt, schnalzt er leicht mit der Zunge und lernt aus dem Echo, wie weit Autos, Fussgänger und Zäune entfernt stehen, wie gross sie sind, in welche Richtung sich jemand bewegt. Er sieht mit den Ohren.

Beim Spaziergang um den Block demonstriert er, wie er sich zurechtfindet. Er stösst einen halblauten Schnalzlaut aus. Dadurch weiss er, wo der Zaun endet. «Sieh, wie das abprallt!» Klick, «da ist eine Hecke». Klick, klick. «Da kommen zwei Radfahrer.» Um weitere Entfernungen abzuschätzen, klatscht er laut in die Hände. «Da drüben ist das Ende der Strasse.» So ähnlich orientieren sich auch Fledermäuse, nur mit dem Unterschied, dass ihre Ohren im

Vergleich zu ihrem Körper riesig sind. «Und sie können so laute Geräusche ausstossen wie Flugzeugmotoren», weiss Kish, «damit können sie auch viel weiter sehen.» Er hat kein Problem damit, als Batman bezeichnet zu werden. «Fledermäuse sind cool, und Batman ist cool.»

Inzwischen hat er seine Technik, die er Flash-Sonar nennt, Zehntausenden von Blinden auf der ganzen Welt beigebracht. Es ist nicht viel anders als beim Klavierspielen: «Let It Be» von den Beatles kann jeder lernen, aber in die Carnegie Hall schaffen es nur die wenigsten. Kish zählt zu den Menschen, die vielleicht mehr hören, als Sehende sehen. «Ich höre nicht nur den Regen auf dem Dach, sondern jeden einzelnen Tropfen. Ich höre nicht nur den Verkehr, sondern jedes einzelne Auto.» Anders als Sehende hat er eine 360-Grad-Rundum-«Sicht»; er «sieht» genauso gut hinter sich wie vor sich und um die Ecke.

Als Forscher ihn und ein Dutzend weiterer Sonar-Experten Gehirn-Scans unterzogen, stellten sie mit Erstaunen fest, dass die Gehirnregionen, die bei der Echoortung aktiviert werden, nicht diejenigen sind, die für das Hören, sondern jene, die für das Sehen zuständig sind. «Mein Gehirn hat gelernt, Informationen als Bilder zu sehen.» Genau deshalb trainiert er gerne Kinder schon im Kleinkindalter: «Use it or lose it. Wer diese Fähigkeit nicht nutzt, kann sie verlieren.» Seine jüngste Klientin ist sieben Monate alt, seine älteste ist 92-jährig.

Zu erblinden, ist die allergrösste Angst der meisten Menschen. Bei Um-

fragen steht das Erblinden fast immer an erster Stelle, noch vor einem Schlaganfall und einer tödlichen Krebserkrankung. «Blindheit wird mit Dummheit gleichgesetzt», weiss Kish aus eigener Erfahrung. Kish hat Psychologie studiert und wollte eigentlich Psychologe werden, aber dann wurde ihm klar, dass sein Lebenssinn woanders liegt: den Menschen zu zeigen, dass Blinde fast alles können, was Sehende auch können. Seine Schützlinge skaten und spielen Basketball. Kishs Schüler Juan Ruiz hält zwei Weltrekorde im Hindernis-Parcours-Radfahren, sein Schüler Erik Weihenmayer hat als erster Blinder den Mount Everest bestiegen. Sogar einen blinden Autorennfahrer gibt es – auf abgesperrten Parcours natürlich.

Gefährliche Abgründe

Kish lebt wie andere Menschen auch: Er wohnt allein mit seinen beiden schwarzen Katzen, wäscht, kocht, putzt und kauft ein. Er reist viel, gerade kam er aus Samoa zurück, wo er sich mit Uno-Vertretern traf und erreichte, dass sein Angebot von der Uno unterstützt wird.

Lange benutzte er gar keinen Blindenstock, inzwischen hängt ein buntes Arsenal von 18 Stöcken neben seiner Eingangstür. «Warum nicht alle Informationen nutzen?», fragt er rhetorisch. Weiche «Barfusschuhe» geben ihm ein gutes Gefühl für den Untergrund. Schlaglöcher und kleine Unebenheiten im Boden kann er mit der Sonarmethode nicht erkennen; Treppen, die nach unten

führen, auch nicht. Dass er steil abstürzende Landschaften per Sonar nicht erfassen kann, trug ihm beim Mountainbiken eine gebrochene Nase und einige ausgeschlagene Vorderzähne ein.

Kish hat keinen Sinn für Farben, er «sieht» die Welt dreidimensional wie ein Sehender, der im Dunkeln blitzschnell mit einer Taschenlampe in einen Keller leuchtet, aber eben nicht bunt. Und doch spricht er wie ein Sehender. Die Landschaft in Island war «überwältigend schön», die Arte-Dokumentation über ihn «wirklich toll fotografiert». Woher er das weiss? «Ich habe einfach gelernt, mein Gehirn anders zu nutzen.»

Um diese Freiheit auch anderen näher zu bringen, gründete er 2001 die gemeinnützige Organisation World Access For The Blind mit einem schmalen Budget. «Unser Ziel ist, die Unabhängigkeit Blinder zu fördern.» In Europa müssen seine Schüler den Unterricht jedoch selber zahlen, die Krankenkasse übernimmt keine Kosten. Obwohl Kish heute weltweit gefragt ist als Lehrer, verrät sein einfach möblierter Mietbungalow, dass er davon nicht reich wird.

Kish ärgert sich, dass in Europa blinde Menschen nur von sehenden Trainern lernen dürfen. Mobilitätstrainer, die sehbehinderte oder blinde Menschen darin schulen, selbständig unterwegs zu sein, müssen eine nahezu perfekte Sehkraft nachweisen. «Wo kämen wir da hin, wenn plötzlich Blinde Blinden beibringen, wie sie sich zurechtfinden?», sagt Kish mit einem leisen Lachen, in dem Humor und Hohn mitschwingen. Nur in

Technik an Universitäten erforscht. Im Silicon Valley erproben Wissenschaftler, ob selbstfahrende Autos mit Sonar sicherer durch die Strassen fahren können. Forscher in Lausanne haben mit einer Technik experimentiert, bei der man allein durch einen Anruf auf einem Smartphone, das Schallwellen aussendet, ein recht perfektes Bild der Umgebung des Angerufenen erhalten kann. Und in Australien erfand ein Forscher einen Blindenstock mit Ultraschall, den sogenannten K-Sonar, der selbst etwas so Flaches und Kleines wie eine Briefmarke aus drei Metern Entfernung orten kann. Kish kooperiert mit diesen Forschern weltweit, aber im Alltag braucht er solche Technik nicht.

Obwohl Daniel Kish ein charmanter und gesprächiger Gastgeber ist, fühlt er sich am wohlsten allein. Am liebsten würde er sich in seine Holzhütte im Wald zurückziehen, aber noch gibt es zu tun. Viele Blindenschulen raten ihren Schülern vom Klicken ab, weil sie fürchten, das Klicken würde zur Stigmatisierung beitragen. Deshalb will Kish Akademien gründen und ein eigenes Zertifizierungssystem für Mobilitätstrainer aufbauen – mit blinden Menschen als Trainern. «Die grösste Barriere für Blinde ist nicht körperlicher Natur», sagt er. «Die grössten Barrieren sind die Vorurteile anderer Menschen. Die Art und Weise, wie wir Blinde erzogen werden, reflektiert diese Barrieren – etwa das Verbot für blinde Blindenlehrer.» Die erste Barriere hat er gut bezwungen, an der zweiten arbeitet er noch.